

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 37

Artikel: Vor fünfhundert Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der Gerland hat gesagt, wenn es jetzt Krieg ge—
go— gäbe zwischen Deutschland und Frankreich, und die
Deutschen auf die Schweizer losgehen würden —“

„Den Konjunktiv, bitte!“

„— auf die Schweizer los—gingen, so dürften wir
uns nicht wehren, wir seien ja neutral, unsere Gewehre nüt—
ten uns nichts, weil wir sie nicht gebrauchen dürften.“ Der
Kleine zog die Mundwinkel schräg abwärts und zielte mit
einem bösen Blick aus seinen schwarzen, mandelförmigen
Kinderaugen auf den reichsdeutschen Kameraden, der seit
zwei Zeugnisjahren das städtische Gymnasium besuchte.

Gerland hatte bei den ersten Worten der Anklage den
Finger blitzschnell in die Höhe gehalten.

„Gerland!“

„Das habe ich nicht gesagt. Gerber hänselte mich
jeden Tag, weil ich Reichsdeutscher bin, und da bin ich
zornig geworden und habe gesagt, die Schweiz sei zu klein,
als daß sie mit Deutschland Krieg führen könnte. Zudem
sei sie neutral, und — und —“

Zehn Spieße flogen links und rechts, vor ihm und
hinter ihm drohend in die Höhe. „Nein, der Gerland
hat gesagt —“

„Er rief in einem fort —“

„Er hat geprahlt —“

„Ar—ruhig!“ gebot der Lehrer, ohne seine freundliche
Miene zu wechseln. „Morgen haben wir wiederum Deutsch.
Gerland wird uns in einem kleinen Vortrag auseinander—
setzen, was er gesagt hat und wie er zu seinen Behauptungen
gekommen ist, und Gerber ebenfalls. Ihr andern dürft
nachher die Schnäbel auch aufsperrn und euch vernehmen
lassen, und ich werde als Schiedsrichter dafür sorgen, daß
es keine blutigen Köpfe abseht. Die nächste Stunde soll
also dem Vaterlande gelten. Nehmt das „Fähnlein der
sieben Aufrechten“, wir lesen weiter.“

Bei den Kollegen behauptete Dr. Sted hartnäckig und
zäh, in der Tertia lache der blaue Himmel zu allen Scheiben

herein, und doch lag das Zimmer gegen Norden, und ein
mächtiger rundwipfeliger Kastanienbaum rechte mit langen,
grünen Fingern gegen das Dach des Schulhauses. Und an
den Markttagen, wenn die Bauernwagen über das Stein—
pflaster holperten, direkt vor dem Gebäude die Kälber und
Schweine der Bauernsamen zwischen Jura und Alpen aufge—
fahren wurden, fapperment, da mußten beide Fenster ge—
schlossen werden und Lehrer und Schüler sich in die Ohren
brüllen, damit sie einander verstanden. Das geschah aber
in der Woche nur zweimal, und heute war kein Markttag,
und durch die großen, rauschenden Kastanienblätter guckten
wirklich die sonnigen blauen Tupfen des Firmaments.

Zwanzig Blide flogen ihm zu, als Hans Kaspar Sted
andern Tags gemessenen Ganges vor das Katheder schritt.
Wenn er den Schülern etwas Bedeutsames anzuzeigen hatte,
das er aus tiefster Brust heraufzuholen schien, so trat er
vor die erste Bankreihe, um den Zungen gleichsam ins Herz
zu reden, streichelte mit Daumen und Zeigefinger den Nasen—
zipfel und blies zweimal durch die Rüstern. Heute verharnte
er gleich zu Beginn der Stunde vor den Bänken, dem
Pulte den Rücken zuwendend, und betupfte gedankenschwer
seine breite, lederbraune Knollennase.

Wie festgenagelt saßen die Buben in ihren schönen
neuen Sätzen, die Brust auf die Platte gebeugt, die Augen
sperrangelweit offen. Sogar der Allerwelts=Strudelwudel
Gempeler, der stets mit zehn Fingern an den Heften unter
der Bank zu nesteln hatte, saß mit verschränkten Armen
an seinem Plaze, mäusehinstill. Zwei winzige senkrechte
Strichlein zwischen den Brauen verrieten, daß er in großer
Spannung wichtigen Dingen entgegenlauerte.

Der Klassenchef erhob sich stramm und meldete mit
einem bedeutungsvollen Nicken auf den Lippen: „Nie—
mand fehlt — für heute keine Aufgaben — Gerland und
Gerber halten den Vortrag.“

(Schluß folgt.)

☞ ☞ Kriegsgreuel. ☞ ☞

Von Walter Dietiker.

Nicht fassen Herz es und Verstand:	In Trümmern raucht so mancher Herd,	Wir glaubten uns so gut und klug
Es ist ein neuer Krieg entbrannt.	Gar tiefe Wunden schlägt das Schwert.	Und Raum für alle war genug.
Der Himmel glimmt in roter Glut,	Und wir, wir fragen ohne Ruh:	Und nun erkennen wir erschreckt
Der Erdball trieft vom warmen Blut.	„O großer Gott, warum, wozu?“	Das Tier, das noch im Menschen steckt.

Das sich erhebt — es schlief ja nur	O Himmel, sag', wann endlich siegt,
Im goldnen Käfig der Kultur.	Was Göttliches im Menschen liegt?

Dor fünfhundert Jahren.

Im vergangenen Juli vor fünfhundert Jahren strahlte
die junge, aber schon kräftige Stadt Bern im Festschmuck.
Sie erwartete Besuch: König Sigismund, der seit 1410 auf
dem deutschen Thron saß und Hoheitsrechte über die reichs—
unmittelbare Stadt Bern besaß.

Die Geschichte berichtet vom Jahre 1414, daß der König
kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung mit den Eidgenossen
Beziehungen anknüpfte. Er kannte sie als tapfere und kriege—
rische Männer und versuchte, sie für sein Unternehmen gegen
den Mailänder Herzog Philipp Maria Visconti zu interes—
sieren. Aber die Eidgenossen waren nicht so willfährig, wie er
gehofft hatte. Obwohl er persönlich die Unterhandlungen

mit den Boten der acht alten Orte in Chur leitete, vermochte
er nicht, sie für seine Pläne zu interessieren. Dagegen brachte
er es zustande, daß ihn eine 600 Mann starke Söldnerschaar
über den Monte Cenere begleitete. Als er aber für ihren
Sold nicht aufkommen konnte, liefen sie ihm in Tesslerete
davon.

Mit dem Versagen dieser Hilfe scheiterte dann über—
haupt das Unternehmen des Königs gegen den Mailänder.
Die Streitkräfte, die er vor die verschlossenen Tore Mai—
lands führte, waren nun viel zu gering, als daß sie dem
Herzog hätten imponieren können. Unverrichteter Dinge,
nur mit nichtsagenden Versprechungen getröstet, mußte er

wieder abziehen. Verbittert und erzürnt über den Mißerfolg kehrte Sigismund im Sommer 1414 über die Alpen zurück; den Weg nach seinen deutschen Ländern hatte er durch Savoyen gewählt. Sei es nun, um nicht des Königs Gunst zu verlieren, oder um auf andere Weise wieder gut zu machen, was sie ihm verweigert, kurz, Bern benützte des Königs Durchreise, um ihn nach ihrer Reichsstadt zu laden und nun ihm einen glänzenden Empfang zu bereiten. Am 3. Juli ritt Sigismund mit dem Grafen von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat in die festlich geschmückte Stadt Bern ein. Der gesamte Klerus, „die ganze Pfaffheit“ wie es im Berichte heißt, war ihm entgegengezogen. — Kniend begrüßten ihn 500 bekränzte Knaben, deren Kopfbedeckungen kleine Schildlein mit dem Reichsadler darauf, aufwiesen. Vor dem Tore waren der Rat und die Zweihundert versammelt. Der Schultheiß Peter von Krauchthal überreichte dem König die Schlüssel der Stadt. Sigismund selber ritt unter einem goldenen Baldachin, den die Berner trugen. An seinen Seiten schritten der Schultheiß und die Räte einher. Ihr Weg ging durch die Gassen der Stadt, neben dem Spalier bildeten

die Predigern, allwo das Absteigequartier für den König und sein Gefolge gerichtet war. Der Chronist weiß von ihm zu berichten, daß man des Königs Kammer und sein Bett mit kostbaren Teppichen von Gold und Seide bereitet und die Wände mit feinen Teppichen behängt hatte.

Zur Begrüßung des Königs in den Mauern Berns waren auch die eidgenössischen Boten herbeigeeilt und versuchten mit ihm über die Eroberung des Eschental zu verhandeln, das ihnen die Savoyarden 1412 in einem offenen Ueberfall abgenommen und das seither zum Walliser Aufstand geführt hatte. Da sich aber der Graf von Savoyen in seinem Gefolge befand, bemühte sich Sigismund, die Eidgenossen von dem Vorhaben eines abermaligen Zuges über die Alpen und damit von der Wiedereroberung des Eschental abzubringen. Mit dem Savoyer verkehrte er in aufrichtiger Vertraulichkeit, so daß der Chronist berichten muß,



Einzug König Sigismunds in Bern im Juli 1414.

(Aus „Die Kriegstaten der Schweizer“ von Oberst Emil Frey, Verlag von S. Zahn, Neuenburg.)

daß „der Künig, der graf von Savoy und der Margis von Monferrat in einem Glas“ getrunken hätten.

Drei Tage nach seinem Einzug verließ der König die Stadt Bern, hochbefriedigt von dem Empfange, wie es scheint, denn er soll sich nachmals geäußert haben, daß ihm in keiner andern Reichsstadt größere Ehre erwiesen worden sei als in Bern.

Uns ist es weniger um die geschichtlich unbedeutende Episode zu tun, als darum, unsern Lesern das Bild von des Königs Einzug und dessen Empfang durch die knienden Knaben und dem dahinter stehenden Klerus in der primitiven Auffassung der damaligen Zeit vorzuführen und auch, ihnen mit der seltenen Illustration zu zeigen, welcher wichtiger Schatz die Berner Stadtbibliothek in der Chronik von Schilling-Spiez, der sie entnommen ist, besitzt. —

Aberglauben in Bern.

(Nachdruck verboten.)

Karfreitagseier, sagt man, würden ganz besondere Wirkungen ausüben. Sie seien kräftiger als andere Eier, und würden dem, der sie genießt, ungeahnte Kräfte

verleihen. Deshalb hebt jede kluge Frau sie für irgendeine passende Gelegenheit auf. Die Bäuerin dagegen wirft sie über das Hausdach: so ist sie sicher, daß während des